№ 10. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Die Prinzessin.

Eine Erzählung von Agathe Meisels.

(Fortsetzung.)

Zwei Jahre sind nach den oben erwähnten Erlebnissen verstrichen. In einem der belebtesten Winkel des Quartier Latin, das von dem lustigen Gejohle der Studenten und Grisetten, von dem Gekreische der Zeitungsverkäuferinnen, von dem Pfeiffen hungriger Savoyarden, von allen möglichen Tönen, tagsüber widerhallt, steht ein sechsstöckiges Haus das seinem Aussehen nach sich nicht im mindesten von allen anderen, neben ihm in langer Zeile aufmarschirenden, bis in die Wolken hineinragenden Zinscitadellen unterscheidet. Die mannigfachen, großen und kleinen, über- und nebeneinander aufgeschlagenen Tafeln an der breiten Eingangspforte, die den Weg aufwärts weisen, zu einem Zeichen- einem Sprach-, einem Tanzmeister, dem Redactionsbüreau eines Winkelblattes, einem Kalligraphen, etlichen eben aus dem Ei geschlüpften Doktoren sämmtlicher Facultäten, künden die Bewohner als Angehörige des geistigen Proletariats an, jener großen Genossenschaft, die immer weitere Kreise ziehet und an Boden und Ausdehnung gewinnt.

Mit Ausnahme der Bewohner des ersten Stockwerkes, eines reichen von den Früchten des aufgegebenen Kohlenhandels lebenden Auvergnaten sammt Frau und Tochter, die allsammt eine bedenkliche Tendenz zur Breite im Patois, wie in den Hüften und Wangen bekunden, mit Ausnahme dieser wohlgenährten Breitspurigkeit des kleinbürgerlichen Wohlstandes, bezeugen die bleichen, abgehärmten Gesichter der übrigen Einwohner, daß sie zur Kategorie der verschämten Armuth gehören, die unter allen Nothlagen die drückendste, weil ihr, nebst allen realen Uebeln, noch das ideale einer Lüge anhaftet. Wie drückend dieselbe in dem Mißverhältniß zwischen Wollen und Können, in dem grellen Kontrast zwischen der im Schweiße des Angesichtes erhaltenen Aeußerlichkeit und der inneren, hohläugigen Noth, in dem gleißnerischen, erbärmlichen Scheindasein zu Tage tritt, — ein Blick in die vielen, kleinen Wohnungen würde genügen, um uns eine anschauliche Vorstellung davon zu verschaffen. Wieviel echte, geräuschlose Tugend, neben der in Lumpen noch sich breitmachenden Eitelkeit, welche stille Ergebung in das harte Geschick würde uns da nicht entgegentreten und welch' ein erschütterndes Kapitel aus dem europäischen Sclavenleben könnten wir aus den Runzeln der sorgenschweren Stirn des Familienvaters, aus den arbeitsmüden, rothgeränderten Augen der blassen Mutter nicht entziffern!

Wir steigen hinauf, höher und immer höher, bis wir im fünften Stock vor einer schlecht schließenden, vom Winde bewegten Thür halt machen und durch die Spalte derselben hineinzulugen uns gestatten. Am Fenster des ärmlichen und doch nett gehaltenen Zimmers sitzt eine junge Frau tief über eine Handarbeit gebeugt, ihr zur Seite steht eine Wiege, die sie mit dem Fuße leise hin und her bewegt. Sie scheint es sehr eilig zu haben mit ihrer feinen Weißstickerei, denn kaum gönnt sie sich auf den kleinen Schläfer neben ihr einen Blick zu werfen, der ihr doch erneuerte Kraft und Frische zuführt, wie das leise Roth andeutet, das sich auf die bleiche, magere Wange stiehlt, so oft sich das Auge zu ihrem Schatz in der Wiege senkt. Es ist aber auch ein wunderholdes Knäblein, das jetzt die großen, dunklen Augen öffnet und mit strampfenden Füßchen und Händen nach der Mutter verlangt. Diese blickt ängstlich auf die in regelmäßigem Ticktack pickende Uhr, während sie mit einem leisen Seufzer die Arbeit bei Seite legt, um dem mit gehöriger Lungenkraft geäußerten Willen des kleinen Haustyrannen sich zu fügen und ihn auf den Arm zu nehmen. „Mein Gott ich werde nicht fertig", murmelte sie vor sich hin, „und wenn Stefan heute wieder unverrichteter Sache heimkehrt, so können wir zusehen, wie wir in den nächsten Tagen Milch für den Kleinen bekommen".

Leise ging die Thür auf und der eben Genannte trat in's Zimmer. Ein Blick in sein gramerfülltes Angesicht und Lea wußte, — denn daß sie es war, wird der Leser wohl bereits errathen haben dürfte, — daß ihre bängliche Vorahnung nur zu begründet war.

„Du hast den schweren Gang wieder vergebens unternommen", sagte sie kaum hörbar.

„Ja", erwiderte er dumpfen Tones, „der Unmensch besteht auf seine Bedingung, doch ich erwürge ihn eher mit diesen meinen Händen, ehe ich ihm nachgebe".

„Das darfst Du auch nicht", flüsterte Lea, mit ihrer weichen Hand über seine feuchte Stirn fahrend. „Armer Stefan, was hast Du meinethalben schon alles erdulden müssen".

„Aber welche Welt voll Wonne, welchen Himmel hast Du mir nicht auch erschlossen", rief er, sie an sich ziehend und einen Kuß auf ihre Lippe drückend. „Du hast gewiß keinen Grund zu quälendem Selbstvorwurf, wohl aber ich, der ich die arme, schwächliche Blüthe aus dem heimischen Boden riß und zerknickte, ich der ich gerne mein Leben hingegeben hätte, um meine holde Blume mit hellem Sonnenschein zu überfluthen und ihr doch nur fröstelnden Schatten und dürres Erdreich verschaffen konnte".

„Du hast mir mehr gegeben, als alle Schätze der Welt aufzuwiegen vermöchten, denn Du hast mir mit Deinem Namen, das kostbare Recht verliehen, Gutes wie Böses mit Dir gemeinschaftlich tragen zu dürfen", sagte sie, sich liebevoll an ihn schmiegend.

„Dieser Name sollte Dir aber, wie ich hoffte, eine, wenn nicht prunkvolle so doch behagliche Heimstätte, einen Kreis tüchtiger, geachteter Menschen, eine Deiner würdige Stellung schaffen".

„Was kannst Du dafür", entgegnete sie eifrig, „wenn die falschen Freunde, die in den Tagen des Wohllebens mit Dir gezecht und Dein Geld verpraßt haben, Dir nun, wo Du ihrer Hülfe bedarfst, als einen völlig Unbekannten, den Rücken kehren; was kannst Du dafür, daß Deine gelehrten Schmeichler, die ehedem Deinen Worten entzückt lauschten,

Deine Aussprache bewunderten und Dich für würdig erklärten, auf einen der leergewordenen Stühle der Academie zu aspiriren, so Du nur Franzose wärest, nun wo es hieß, Kapital aus dem Wissen zu schlagen, es zu wiegen begannen und zu leicht befanden, plötzlich bemerkten, daß Dein Accent ein harter, fremdländischer, Deine Aeußerungen Gemeinplätze, Deine Aufsätze und Essays, die unentgeltlich in allen Redactionen Aufnahme fanden, nun Du um Lohn arbeiten solltest, die Druckerschwärze nicht werth wären; daß eine Anstellung ohne gerichtlich beglaubigte Documente der Tüchtigkeit gar nicht zu erlangen, daß das Lehramt dem Fremden so unendlich erschwert ist. Und dennoch hast Du, trotz aller Hindernisse, Enttäuschungen, Demüthigungen unentwegt weiter gestrebt, bis es Dir schließlich gelang, den unglückseligen Sekretairsposten in der Fabrik zu bekommen, und ist es Deine Schuld", — eine hohe Gluth überzog hier ihre bleiche Wange, — daß diese letzte rettende Planke Dir unter den Händen weggeschwemmt wird".

„Freilich ist es nicht meine Schuld, wie es auch mein Verdienst nicht ist, daß ein so schönes Weib mir zu eigen gehört", sagte er, ihre brennende Wange streichelnd. „Der Fabriksbesitzer hat Geschmack, das muß ihm der Neid lassen", fügte er mit einem Anfluge bitteren Humors hinzu, der aber bald dem Zorne wich. „Wenn Du nur Zeugin jener Scene sein würdest. Noch heute kocht mir das Blut in den Adern bei der Erinnerung der bodenlosen Arroganz, mit der er mir nach Auszahlung der Arbeiter zuwinkte, ein wenig länger zu bleiben, da er über einen Gegenstand privater Natur mit mir zu verhandeln hätte. Und wie er dann das Binocle auf die weinrothe Nase setzend, in schleppend-nachlässigem Tone sagte, „Sie, mein Lieber, ist die junge Frau, die Sie manchmal hier abholt, Ihre Gattin oder was sonst? — Ein herrliches Weibchen, beim Bacchus, solch' ein Wuchs, solch' ein Glanz der feucht-schwarzen Augen und ein Füßchen" — er schmunzelt dabei in einer Weise, daß ich ihn zu Boden schlagen könnte, wie einen tollen Hund, — „solch ein Füßchen gehört in die Carosse und nicht in den Staub der Heerstraße. Wie kommen Sie zu dieser Perle, die einer anderen Fassung werth ist, als Sie, Aermster, ihr zu geben vermögen? Glauben Sie, eine derartige Treibhauspflanze muß über kurz oder lang in der Stickluft Ihrer engen Verhältnisse zu Grunde gehen. Retten Sie sie aus denselben so lange es noch Zeit ist, übergeben Sie sie meinen Händen", — er legte hier eine dieser breiten Hände vertraulich auf meine Schulter, „und sie wird es gut haben, wie eine Fürstin und Sie werden bei dem Handel auch Ihre Rechnung finden". — Und als ich, wie von einer Natter gestochen, zurückwich, flüsterte er mir in begütendem Tone und mit einem breiten Lächeln auf dem gemeinen Antlitz zu: „Nun, nun, Sie müssen ja nicht gleich einen Entschluß fassen, überlegen Sie sich die Sache und Sie werden einsehen, daß ich Ihr Bestes beabsichtige und daß Sie sich selbst fördern, wenn Sie meinen Rath befolgen". — Ich behielt gerade noch Geistesgegenwart genug, um den millionenbesitzenden Schurken nicht meine Entgegnung vermöge eines Schlages auf den Kopf zu appliciren, konnte aber nicht soweit an mich anhalten, um ihm nicht jene Grobheiten in's Gesicht zu schleudern, die Dir damals so ungeheuerlich dünkten.

Ich erwartete dazumal meine sofortige Entlassung, doch weit entfernt davon, erhielt ich vielmehr eine Gehaltszulage und unbekümmert um meine schroffe Haltung kroch und scherwenzelte der Elende vor mir und ward mit jedem Tage freundlicher und lästiger. Täglich versicherte er mir, wie er jene, wahrscheinlich im Rausche gesprochenen Worte, bereue, wie er sehnlichst wünsche, sie in Vergessenheit zu bringen — er wolle uns besuchen, um mir in näherem Umgang eine bessere Meinung von sich zu verschaffen, und erst als ich auf diese Ehre rundweg verzichtete, wurde er zuletzt ungeduldig und erklärte mir in kategorischer Weise, daß er mir, wenn ich ihm den Weg zu Dir nicht öffnete, die Thür weisen würde. Ich that, was ich schon längst gethan haben sollte, nur daß der Arme den Muth der Initiative nicht hat, ich schnürte mein Bündel und hoffte an einer anderen Pforte bald Einlaß zu finden.

Aber wehe über diese Reichen, diese festgegliederte, engbrüstige Rasse! Sie schmausen behäbig an dem wohlbestellten Bouquette des Lebens und mißgönnen dem Armen seinen kärglichen Brocken, und erhebt sich dieser Arme einmal zur Abwehr empörender Uebergriffe und ungerechter Ansprüche, so sieht er nicht den Einzelnen, sondern die ganze vom Corpsgeist beseelte Ritterschaft des Geldbeutels geharnischt gegen sich anrücken. An wieviele Thüren ich seither gepocht, wieviele vergebliche Versuche ich gemacht, weißt Du. Ueberall fand ich die Kunde von meiner Unverträglichkeit und Untauglichkeit verbreitet, wohin immer ich mich wendete, das grausame Vorurtheil, die blinde Voreingenommenheit an den eisernen Pforten Wache haltend und mir den Eingang wehrend. Immer wieder werde ich höhnisch nach meinem letzten Zeugnisse gefragt, und da der harte Mann, trotz wiederholter Erweichungsversuche, es mir nicht ausstellen wollte, es mir auch heute wieder schnöde verweigerte, da ich auf seine unerhörte Forderung nicht eingehen konnte, so sehe ich jede Hoffnung auf einen ehrlichen Erwerb schwinden. Beim besten Willen und in der Vollkraft der Jugend muß ich die Hände feiernd in den Schooß legen, gelassen und widerstandslos zusehen, wie die Woge des Elendes über meine einzigen Güter, Dich und unser Kind, unbarmherzig zusammenschlägt." (Fortsetzung folgt.)

Versöhnt! 41

Original-Roman von Ida Barber.

IX. Mutter und Tochter.

Die beiden Frauen waren allein.

Frau Rachelle bot trotz alledem, was sie gehört, ihren ganzen Einfluß auf, die Tochter zur Rückkehr zu ihrem Gatten zu bewegen.

„Eher fordere von mir," entgegnete Ilka, „daß ich mich lebendig begraben lasse!"

„Denk," gab die Mutter ihr zu erwägen, „daß die Dir gewordene Standes-Erhöhung noch die einzige Errungenschaft ist, die wir von der Zeit unseres Glanzes her aufzuweisen hätten! Daß Du es Deinem Vater schuldig bist, die Position, die er mit schweren Opfern errungen, fest zu halten!"

„Mutter," entgegnete Ilka, „spare Deine Worte; mein Entschluß steht unwandelbar fest! Lieber willige ich ein, zu irgend einer respectablen Familie als Lehrerin zu gehen, als noch einmal diese unwürdige Rolle zu spielen! Doch nun kein Wort mehr davon. Aber laß uns denken, wie wir auf die Spur des Vaters kommen! Er wird sich doch nicht, was Gott verhüte —"

Die Mutter, ihre Gedanken errathend, sagte: „Mein Kind! Darüber sei beruhigt! Zwei Tage, ehe man ihn vermißte, wir fuhren gerade im Stadtwäldchen spazieren, er schien mir ungemein erregt, sagte er urplötzlich: „Rachelle! Versprich mir dies! Ich habe eine weite Reise vor; Du wirst vielleicht erst nach Wochen von mir hören, forsche nicht und verliere den Muth nicht!" Ich dachte damals, daß er nach Alexandrien hinüber wollte, um zu retten, was zu retten möglich und fragte nicht weiter. — Heute weiß ich bestimmt, daß er nicht nach Alexandrien ist. Vor wenigen Stunden erhielt ich von meinem Vetter aus Hamburg einen Brief, daß er ihm bei der Einschiffung nach Californien behilflich gewesen. Ich habe es dem Onkel nicht gesagt, weil ich überhaupt keinen Verkehr mit ihm will; er hat sich rabiat gegen mich benommen!"

„Der Vater flüchtig!" rief Ilka, wieder in Thränen ausbrechend. „O Gott, wer hätte das gedacht!"

„Ob er nur drüben festen Fuß fassen wird," sagte die Mutter bedenklich; „er kannte weder Land noch Leute, kaum die Sprache. „Nur die Verzweiflung kann ihn dazu getrieben

haben," sagte die Mutter; „er, der so viele Freunde und Gönner hat, hätte sich helfen können, ohne —"

Ein leises Klopfen an der Thür unterbrach ihre Rede.

„Wer da?" fragte sie.

Ein tief verschleiertes junges Mädchen trat ein und bat, daß Frau Braun ihr einige Augenblicke Gehör schenken möge.

„Mit wem habe ich die Ehre?" fragte Frau Rachelle stolz.

„Ich heiße Marie Dinray," sagte die Fremde, ihre Hand auf den ihr gebotenen Fauteuil stützend. — Die Noth, die Verzweiflung treibt mich zu Ihnen, der Mutter meines Norbert, den ich —"

„Ich bitte, sich jede fernere Auseinandersetzung zu ersparen!" sagte kalt Frau Rachelle. „Ich kenne Sie nicht und habe nie durch meinen Sohn von Ihnen gehört!"

„Haben Sie Mitleid, Erbarmen!" rief die Fremde, sich vor der stolzen Frau niederwerfend; „ich bin ein anständiges, ehrliches Mädchen gewesen, ehe ich ihn kennen lernte; er hat mich in's Unglück geführt; er versprach, für mich und unser Kind zu sorgen, uns standesgemäß zu erhalten! Heut hat man mir meine ganze Einrichtung gepfändet, nur ein Bett und die Wiege meines Kindes ist mir geblieben! Norbert wird sich ein Leid anthun! Wie ein Verzweifelter verließ er mich, als er sah, wie die Gläubiger bei mir eindrangen; ich bitte, ich beschwöre Sie," rief sie unter Thränen, „erbarmen Sie sich meines Elends!"

„Ich werde mit meinem Sohne sprechen," erwiderte kalt Frau Rachelle.

„Wann darf ich um Antwort kommen?" fragte, ohne sich zu erheben, Marie Dinray.

„Bemühen Sie sich nicht, ich werde Ihnen Nachricht senden," entgegnete sich abwendend Frau Braun. „Uebrigens," fuhr sie fort, da die Fremde immmer noch nicht Miene machte, das Zimmer zu verlassen, „kann ich Ihnen keinerlei Hilfe zusagen. Es ist Ihre Schuld, wenn Sie sich mit einem jungen Mann, der keinerlei Selbstständigkeit hat, eingelassen! Aber so sind diese leichtfertigen Mädchen! Erst locken sie die jungen Leute durch allerhand Verführungskünste an sich, hernach beklagen sie sich bitter, wenn —"

„O, rechnen Sie mich nicht zu jenen Verworfenen, die aus ihrer Schande ein Geschäft machen," unterbrach weinend die blonde Schöne. — „Ich war ehrlicher Leute Kind! Mein Vater ist Förster auf den Gütern des Grafen D.; dort lernte mich Norbert, da er mit dem jungen Grafen befreundet war, kennen. Ich war 16 Jahr, zeither nicht unter Menschen gekommen; ich kannte die Welt nicht; kein Roman war in meine Hände gekommen; Verführungen und Intriguen waren mir unbekannt. Nur zu gern glaubte ich Norbert, da er mir bei seinen öfteren Besuchen von seiner Liebe sprach. Der Vater war tagelang abwesend, die Mutter seit 2 Jahren gestorben; ich war mit einer alten Haushälterin allein im Forsthause; er wußte die Gelegenheit zu nützen und ich" — Thränen entquollen ihren schönen Augen — „ich liebte ihn und glaubte ihm keine Gunst versagen zu dürfen! — Zu spät erfuhr ich, daß ich gethan, was ich nicht hätte thun sollen. Als der Vater von meinem Fehltritte erfuhr, schlug er mich, tobte und schimpfte, daß ich mich vor ihm fürchtete. Ich floh, lief 3 Tage lang, ohne Speis' und Trank zu mir zu nehmen, im Walde umher; — noch war ich mir kaum meiner Schuld bewußt, da traf ich Norbert, der mich aufklärte, mich, da ich, meinen Zustand erkennend, vor Schreck und Schmach bewußtlos zusammensank, in seinen Wagen hob und zur nächsten Station führte. Zum Vater durfte ich nicht zurück, das wußte ich, er hätte mich getödtet; so willigte ich ein, mit ihm nach Pest zu reisen, nur ihm in Zukunft anzugehören. Er richtete mir eine hübsche Wohnung ein, umgab mich, so sehr ich mich dagegen sträubte, mit allerhand Luxus. — Wenn unser Kind erst das Licht der Welt erblickt haben würde, versprach er mir, mich zu seiner Gattin zu machen. Ich setzte keinen Zweifel in seine Worte. Seit 8 Tagen werde ich von Handwerkern aller Art belästigt, die die mir gelieferten Sachen zurückverlangen, da Norbert sie nicht bezahlt habe. Ich schreibe ihm, erhalte keine Antwort. Gestern endlich stürzt er verstört zu mir in's Zimmer und ruft: Marie! Ich bin ruinirt! Fliehe mit dem Kinde zu Deinem Vater; morgen schon wird man, da ich nicht zahlen kann, Deine Wohnung räumen, das Mobiliar ist nicht gekauft, sondern auf Accord genommen! Ich suche ihn zu beruhigen, er weist mich barsch zurück, sagt, daß ich ihn nie wiedersehe, daß er sich ein Leids anthun werde!"

Weinend vergrub sie ihr Antlitz in beiden Händen.

„Fassen Sie Muth, armes Kind," sagte Ilka bewegt. „Er wird sich kein Leid anthun, wie ich ihn kenne, gehen Sie heim und sorgen Sie für Ihr Kind; ich selbst werde morgen zu Ihnen kommen und —"

„Ilka, Du wolltest, Du, die Gräfin Zandos, zu einer solchen Person —"

„Liebe Mutter!" unterbrach Ilka; „das Unglück macht uns gleich. Ja, ich werde ihr beistehen, wenn Alles so ist, wie sie gesagt!"

„Tausend, tausend Dank!" rief Marie Dinray, der jungen Frau Hand ergreifend und sie mit Küssen liebkosend. „O wie das wohlthut, in so grenzenlosem Elend ein theilnehmendes Herz zu wissen, das sich unserer annimmt."

„Viel werde ich nicht für Sie thun können," sagte Ilka bewegt, „aber vielleicht gelingt es mir oder meinen Bekannten, Ihnen die Rückkehr in's Vaterhaus zu ermöglichen. Mein Bruder ist leider, wie wir Alle, vollständig mittellos; trachten Sie, sich mit Ihrem Vater auszusöhnen, er wird —"

„Nie wird er mir verzeihen," entgegnete abwehrend Marie. „Von ihm habe ich keine Hilfe zu erwarten!"

„Sei keine Thörin, Dich in Versprechungen einzulassen," flüsterte Frau Rachelle der Tochter zu; „sie ist eine Comödiantin, die Deine Güte mißbraucht, und sich zu der Fremden wendend, fuhr sie in strengem Tone fort: „Es wäre besser gewesen, Sie hätten sich uns, ehe Sie mit meinem Sohne ein Verhältniß anknüpften, vorgestellt, jetzt bitte ich, uns allein zu lassen, da ich mit der Gräfin Zandos zu reden habe!"

So peinlich die ganze Situation, so unangenehm ihr die Nennung ihres Namens, konnte sich Ilka, da die Fremde sich entfernt, doch eines ironischen Lachens nicht erwehren.

„Mutter," bat sie, „kannst Du Dich nicht gewöhnen, mich einfach Ilka zu nennen? Glaubst Du wirklich, Du imponirst den Leuten, indem Du mich mit dem hochtönenden Titel einer Gräfin beehrst und, wenn selbst, erspare mir den Schmerz, an jene Zeit erinnert zu werden, da ich als des Grafen Frau galt!"

„Viel Freude habe ich von meinen Kindern!" entgegnete Frau Rachelle vorwurfsvoll. „Die Tochter verläugnet ihre legitime, mit schweren Opfern erkaufte Verbindung, der Sohn schickt mir eine illegitime Frau in's Haus, die mir mittheilt, daß ich, ohne es zu ahnen, Großmutterfreuden erleben soll. — Ist es nicht, als ob Alles sich verschworen hätte, mich unglücklich zu machen?"

„Das Gebäude unseres Glückes bricht zusammen, Du hast Recht, Mutter, wir dürfen nicht weiter die Binde vor den Augen tragen," sagte wehmüthig Ilka.

(Fortsetzung folgt.)

Reminiszenzen.

Von Max Weinberg.

I.

Die jüngsthin erfolgte Ernennung des Herrn Bischofs Kopp von Fulda zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses ruft mir ein bei ähnlicher Gelegenheit gesprochenes Wort des verstorbenen Reichstags-Abg. Redecker ins Gedächtniß zurück, was in diesen Blättern eine kurze Erwähnung verdient. Im ehemaligen Königreich Hannover konnte eine solche Ernennung nicht wie in Preußen durch Königl. Entschließung geschehen, sondern bedurfte der Zustimmung der Kammern. Als nun König Georg die Absicht hatte, den damaligen Bischof von Hildesheim zum Mitgliede des Land-

tages zu machen und die Sache in der II. Kammer zur Sprache kam, wo sie selbstverständlich die ganze conservative Seite für sich hatte, sprach sich der Vertreter des Hameln'schen Bauernstandes, der Abg. Redecker, in schärffster Weise dagegen aus und schloß, sich gegen die conservative Seite des Hauses wendend, mit den Worten: „Wenn Sie, m. H., aber so sehr das Bedürfniß fühlen, einen geistlichen Herrn hier zu haben, so schlage ich vor, meinen Freund, den Landrabbiner Meyer zu berufen, der steht wenigstens in religiöser Beziehung über den Parteien".

Redecker war es auch, der einmal bei einer andern Gelegenheit einem Juden mit Erfolg das Wort redete, das er mir in folgender Weise erzählte:

Der jüdische Regiments-Roßarzt Meyersburg klagte mir, daß, obwohl er Officiersrang habe und ihm als solcher ein Pferd zustehe, ihm solches trotz aller Bitten und Vorstellungen vorenthalten werde und bat mich um meine Verwendung. Ich war gerade Mitglied der Militär-Commission, der auch der Kriegsminister von Brandis und der General von Tschirschnitz angehörten. In der nächsten Commissionssitzung wandte ich mich an den Minister mit der Frage, was denn dieser jüdische Roßarzt Meyersburg für ein Mensch sei und ob er sein Handwerk verstehe? „Er ist ein sehr tüchtiger Mann in seinem Fach und ist deshalb auch zu den Garde du Corps (Elitie corps) versetzt," gaben mir v. Brandis und v. Tschirschntz zurück. „Unter uns, meine Herren, schreibt Herr Meyersburg seine Recepte hebräisch?" Allgemeines Staunen und Verneinung war die Antwort. „Nun, weshalb wollen Sie ihm denn kein Pferd geben?" Man schob Sparsamkeitsrücksichten und dgl. vor. „Nun, meine Herren, gestehen Sie nur weil er ein Jude ist!" Nein, sagte v. Br., nicht eigentlich weil er ein Jude, sondern weil er von so wenig vortheilhaftem Aeußern ist, daß es allerdings den Wünschen des Officiercorps entspricht, ihm kein Pferd zu geben. „So," sagte Redecker, „wenn wir jährlich Millionen verausgaben, um die Bälle zu frequentiren und die Damen zu amüsiren, so muß ich allerdings für meinen Schützling verzichten, da wundert es mich aber, daß ich hier Söhne des Mars vor mir sehe, die, beim Barte des Propheten, dem lieben Herrgott auch kein erbauliches Zifferblatt vorzeigen und die noch ganz andere Stellen bekleiden, als Regimentsthierarzt bei den Garde du Corps" und verneigte mich gegen v. B., der ebenfalls nichts weniger als schön war, „nicht wahr, Excellenz, wir verstehen uns." — Acht Tage später hatte Meyersburg ein Pferd.

L'chajim!

Trinkspruch beim Stiftungsmahle der israelitischen Männerkrankenkasse zu Frankfurt a. M. 1845, ausgebracht von Rabbiner Dr. Leop. Stein.

L'chajim! Es leb' was im Erdenthal
Noch grüßet mit uns den erquickenden Strahl,
Was die liebende Sonne sieht:
Doch auch die Geschied'nen, die einst hier gelebt,
Gekämpft und gerungen und Gutes erstrebt,
Sie leben in unserem Lied.

Es saßen die Väter beim Stiftungsmahl,
Es kreiste behend der volle Pokal
Wohl um den fröhlichen Tisch:
Festfreude war den Gedrückten so rar,
Drum blieb dies Fest von Jahr zu Jahr
Jung in der Erinn'rung und frisch.

Und es ward in der seltenen Festesnacht
So manch herzinnig L'chajim! gebracht,
Es wuchs mit den Stunden die Lust:
Bald dachten die Dulder des Druckes nicht mehr.
Bald wogte und wallete Wonne umher,
Und selig war jede Brust.

Wie nun so hoch die Freude stieg,
Los war der Zaum, die Mäßigung schwieg —
Da ergreift der Diener das Glas
Und rief in's nahe Beth-chajim hinaus —
Es faßte die Zecher Schauer und Graus —
L'chajim, Herr Benedict Maas!

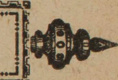
Und Todtenstille herrscht im Kreis,
Da Jeder des Rufes Deutung weiß,
Und Alle sind tief bewegt;
Denn er hatte des Stifters Namen genannt,
Der einst die längst nun verwelkte Hand
An's heilige Werk gelegt.

Welk ist die Hand, das Werk doch besteht;
Denn Menschliches — hört es, ihr Menschen! — vergeht,
Doch bleibet die göttliche That;
Was im Leben todt, das begehret nicht,
Was im Tode noch lebt, so rufet die Pflicht,
Erstrebet früh und spat.

Und erschlaffet der Muth im Streben heiß,
Kommt jährlich hierher! Im Bruderkreis,
Da werde die Seele gesund!
Drum füllet das Glas mit der Erde Glut
Und schöpfet zu himmlischen Werken Muth,
Grüßt Himmel und Erde im Bund!

L'chajim! Es leb' was im Erdenthal
Noch grüßet mit uns den erquicklichen Strahl,
Die belebende Sonne noch sieht:
Doch ihr auch drüben, die einst hier gelebt,
Nach Edlem gerungen, für Gutes gestrebt,
Hoch lebet in unserem Lied!

Räthsel-Aufgaben.



I. Deutsches Logogryh.

Von C. in R.

Mit G ein Enkel Jakobs ist's;
Mit P doch immer selbst du bist's.

II. Hebräisches Homonym.

Vom demselben.

Ohne Erben mußte sterben
Eines frommen Priesters Sohn;
Zum Verderben mußt' er erben
Seines bösen Vaters Thron.

III. Purim-Preisräthsel.*)

Von A. Speier in Heinebach.

Einen Mann und ein Weib hatt' ich gefunden,
Wie freut' ich mich mit dem herrlichen Paar!
Doch als zu Einem ich sie verbunden
Das Ganze nur ein Halbes war!

Auflösung der Räthsel in vor. Nr.

I. Warschau
Auerbach
Schwarzwald
Dante
Isai
Ruben
Ninive
Jerusalem
Constantin
Hanna
Themse
Languedoc
Jephtah
Emmaus
Beirut
Iliade
Simson
Trajan
Tischbi
Habacuc
Utah
Asharot.

Was Dir nicht lieb ist, thu' auch Deinem Nächsten nicht.

II. Phrase.
Seraph.

III. Koran.
קָרַן
(2. B. M. 34, 29 u. 30).

*) Die Auflösung des Preisräthsels in Nr. 7 erfolgt in nächster Nr

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.